

schirmte Expertenkultur, die den Alltag nur als Objekt ihrer Schöpfung akzeptiert. Bauen insgesamt wird nach der „Revolution“ des Neuen Bauens aus der Perspektive der „hohen“ Architektur gesehen und an ihrem Maßstab gemessen. Mit dem gesteigerten Anspruch Hand in Hand geht das Unbehagen an der realen Architektur. Die akademische Elite schwankt zwischen Spott über die ästhetische Hilflosigkeit des Häuslebauers und Verachtung gegenüber den markt-schreierischen Inszenierungen landläufiger Investmentarchitektur.

Das anspruchsvolle Gebäude will als Kunstwerk gesehen werden, als Objekt visueller Betrachtung herausgehoben aus dem Alltag in eine Sphäre „interesselosen Wohlgefallens“, wie Kant die als angemessen erwartete Stimmung bereits am Anfang der Moderne beschrieben hatte<sup>2</sup>. In unseren farbigen Architekturblättern werden Gebäude folglich grundsätzlich menschenleer und ohne Spuren von Alterung oder Gebrauch präsentiert; die Bauten erscheinen unter Ausblendung ihrer lediglich als Ablenkung verstandenen Umgebung zum reinen Selbstzweck stilisiert. Nicht nur jedoch ist Architektur schon immer in ihrer Zweckhaftigkeit gefangen - für Kant selber war dies Grund genug, sie kurzerhand aus dem Reich der Kunst zu verbannen. Vielmehr verfügt Architektur auch im Unterschied zur Kunst nur selten über einen kontextuellen Rahmen, der den beanspruchten ontologischen Unterschied zum interessegeleiteten Alltag absichern könnte<sup>3</sup>. Sicherlich suchen wir Architekten selbst - eingestimmt durch medial vermitteltes Vorwissen - Bauten gezielt auf und nehmen diese auch außerhalb eines alltäglichen Handlungszusammenhangs ästhetisch bewusst wahr. Eine solcherart herausgehobene, auf das architektonische Objekt fokussierte Wahrnehmung ist jedoch im Alltag eher unwahrscheinlich.

### **Alltägliche Architektur?**

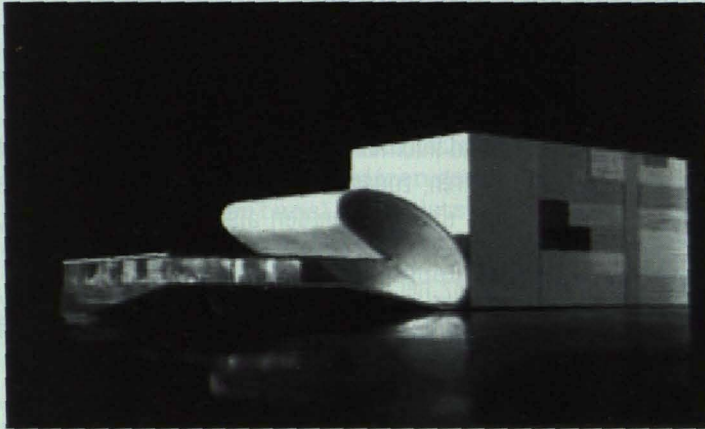
In der Regel werde Architektur, wie bereits Walter Benjamin in einer berühmten, aber zum Schaden der Architektur weitgehend folgenlos gebliebenen Stelle ausdrückt, unbewusst und beiläufig wahrgenommen: „in der Zerstreuung und durch das Kollektivum“<sup>4</sup>. Architektur werde taktil durch Gebrauch und optisch durch Wahrnehmung rezipiert; in beiden Fällen erfolge dies jedoch weniger „auf dem Wege der Aufmerksamkeit als auf dem der Gewohnheit [...] weniger in einem gespannten Aufmerken als in beiläufigem Bemerken“<sup>5</sup>. Architektur bleibt eingebunden in eine alltägliche lebensweltliche Situation - ja erfüllt in „unsichtbarer“ Selbstverständlichkeit ihre Aufgabe am Besten, wie dies Heidegger nahezu zeitgleich zu Benjamins Beobachtungen mit der Unterscheidung einer „vorgängigen Zuhandenheit“ gegenüber bloßem Vorhandensein in Sein und Zeit ausgedrückt hatte: „Das umsichtsfreie, nur noch hinsehende Entdecken des Raumes neutralisiert die umweltlichen Gegenden zu den reinen Dimensionen. Die Plätze und die umsichtig orientierte Platzganzheit des zuhandenen Zeugs sinken zu einer Stellenmannigfaltigkeit für beliebige Dinge zusammen [...] Die ‚Welt‘ als zuhandenes Zeuganzes wird verräumlicht zu einem Zusammenhang von nur noch vorhandenen ausgedehnten Dingen.“<sup>6</sup>



Die Unzufriedenheit mit unserer gebauten Umwelt resultiert also - so legen diese wenigen exemplarischen Beobachtungen nahe - zu einem guten Teil aus der Aufdringlichkeit der gebauten Objekte, mithin aus ihrem anmaßenden Anspruch auf den Status als Kunst. Seit nunmehr über 100 Jahren reagiert Architektur auf diese beunruhigende Erkenntnis mit der Suche nach einer alltäglichen Architektur, deren Formen selbstverständlich, ja „natürlich“ zu sein vorgeben<sup>7</sup>: d. h. also nach einer Architektur, die in ihrer Alltäglichkeit unsichtbar wird. Von Schultze-Naumburgs Lob der Zeit um 1800, deren Qualitäten, so führt er in seinen Kulturarbeiten aus, gerade in einem „Weniger“ an Architektur liegen<sup>8</sup>, über Bernhard Rudofskys Anonyme Architektur bis zu Lampugnani's Hoffnung auf eine Architektur für den zweiten Blick<sup>9</sup> reichen die Versuche, die individuell künstlerische Gestaltung hinter einer klischeehaften, scheinbar alltäglichen Anonymität zu verbergen. Allen diesen Ansätzen gemeinsam ist ein oberflächliches, weil rein visuelles Verständnis von Alltag als unauffällig, vertraut oder banal. Es ist letztlich ein Blick von Außerhalb des Alltags, fokussiert auf die Form- bzw. Gestaltungsprobleme des Machens. Das Bild des Alltäglichen erscheint als naturgewordene Geschichte, verklärt zum Mythos<sup>10</sup>. Alltag jedoch ist keine visuelle Qualität, sondern primär ein funktionaler Zusammenhang zwischen den Menschen und ihrer Umwelt. Alltag heute ist deshalb zuerst und vor allem der Alltag der Konsumgesellschaft. Alltäglichkeit ist keine Eigenschaft der Dinge selbst, sondern beschreibt unser Verhältnis zu ihnen bzw. unseren Umgang mit ihnen. Auch die bisweilen penetranten Versuche der Marketingstrategen, ihr Produkt als außergewöhnlich in Szene zu setzen, bleiben letztlich nur allzu alltäglich. Die Aufmerksamkeit heischende Exaltiertheit korrespondiert mit der Freiheit des Umgangs auf Seiten des Konsumenten. Entgegen einer weit verbreiteten Meinung ist nämlich Konsum keineswegs durch eine rein passive Rezeption durch Werbung aufoktrozierter Fertigprodukte charakterisiert, sondern vielmehr, wie der französische Philosoph Michel de Certeau hervorhebt, durch eine „sekundäre Produktion“<sup>11</sup> der Konsumenten, die jedoch in den Anwendungsweisen verborgen bleibt. Gebrauch geht einher mit individuellen Signifikationspraktiken, die die übernommenen Objekte manipulieren und das (geistige) Eigentum des Anderen für einen Moment in einen neuen, eigen(ständig)en Ort verwandeln. „Die Formen und die Gründe der Konsumation sind der Ort“, so schreibt John Fiske in *Lesarten des Populären*, „an dem kulturelle Bedeutungen gemacht werden und zirkulieren; das System der Produktion und Verteilung liefert nur die Signifikanten.“<sup>12</sup>

Alltäglichkeit steht folglich nicht im Belieben des Produzenten, sprich in unserem Falle des Architekten. Ausschlaggebend ist keine wie auch immer geartete visuelle Qualität der Gebäude - sei es ihre Unauffälligkeit, ihre vorgebliche „Natürlichkeit“ oder auch scheinbare Banalität. Alltäglich ist allenfalls deren Rezeption im Konsum, der sicherlich nicht auf die beiden gängigen Kategorien funktional bestimmter Gebrauch und interesselose, visuelle Anschauung zu reduzieren ist. Waren sind, um noch einmal John Fiske zu zitieren, „nicht nur Objekte des ökonomischen Austauschs; sie sind Gegenstände, mit denen man denkt, mit denen man spricht.“<sup>13</sup> Statt nach dem Verhältnis der (architektonischen) Form zum Alltäglichen wäre also nach deren Stellung im Alltag zu fragen. Was aber wissen wir Architekten über die Alltagsqualität unserer Bauten? Zweifel sind, denkt man etwa an den häufig bemerkten Widerspruch zwischen Architektur und Wohnen, angebracht. Im Folgenden soll deshalb die entwurfszentrierte Betrachtung in einer Rückbesinnung auf den Status des ge-

bauten Objekts ihre Ergänzung finden, soll mithin nicht die Bedeutung architektonischer Formen, sondern ihre operationale Wirkung im Mittelpunkt stehen.



### **„Die Spuren der Fußsohlen im Sande“**

„Wir wollen also nicht mehr“, sagte 1893 August Schmarsow in seiner berühmten Antrittsvorlesung an der Universität Leipzig, „als eine verdunkelte Seite wieder beleuchten, etwas Vergessenes wieder hervorkehren, an eine ganz alte Geschichte erinnern“<sup>14</sup>. Nachdem Schmarsow die Konstruktion des Gebäudes, „die ganze Wucht der Materie“ als von sekundärer Bedeutung abgewertet hat<sup>15</sup>, sucht er der Architektur zu einem neuen - ihrem alten - Selbstverständnis zu verhelfen: Quasi als Gegenmodell zur Urhütte und deren symbolbeladener Tektonik sieht er die ersten Versuche, eine räumliche bzw. architektonische Vorstellung in die Wirklichkeit zu setzen, in einfachsten, der Phantasie jedoch als Anhaltspunkt genügenden Zeichen: „Diese Abgrenzung irgend eines nähern übersehbaren Bezirkes geht

kaum über die Anordnungen eines Kindes hinaus; aber der Machtspruch der Einbildungskraft richtet Wände auf, wo nur Striche sind, und der Glaube macht selig, so skeptisch und überlegen der Erwachsene auf dies symbolische Verfahren herabsieht. Die Spuren der Fußsohlen im Sande, die schmale Furche mit dem Stecken gezogen, sind schon weitere Schritte zu kontinuierlicher Darstellung der Gränze (sic.). Wenn der Wind sie verweht, der Regen sie verwaschen, wird erst zu einer dauerhaften Bezeichnung durch eine Reihe von Feldsteinen, durch eine Hecke oder Hürde geschritten.“<sup>16</sup>

Auch wenn das Hauptaugenmerk auf die anthropologische Kondition des Menschen im Raum gerichtet bleibt, erinnert Schmarsow hier mit Nachdruck an den gesellschaftlichen Hintergrund von Architektur, d.h. daran, dass Architektur in ihrem Wesen Aneignung, Abgrenzung, Einfriedigung, Umschließung, mithin die Kodifizierung von Nutzungs- und Eigentumsrechten bedeutet - eine Verantwortung, der sich die heutigen „designten Kisten“ allzu gern entziehen würden. Über die konkret politischen Aspekte hinaus erscheint jedoch Architektur gleichsam als Fundament von Bedeutung überhaupt: Erst die Differenzierung des Raums, sei es als Leistung der Phantasie oder als gebaute Gliederung, entwickelt so wesentliche kulturelle Bedeutungen wie innen gegenüber außen, privat gegenüber öffentlich, sakral gegenüber profan etc. Die Vorstellung, Architektur sei „die ideale Darstellung der das Weltall erhaltenden Gesetze der Schwere, eine Darstellung der Begriffe Kraft und Last für unser Gefühl“<sup>17</sup>, weist Schmarsow demnach zurecht als nachgeordnet zurück.

Von dem verheißungsvollen Fazit seiner Argumentation - Architektur als Kunst der Raumgestaltung - geblendet, übersieht man jedoch leicht die volle Tragweite dieser Argumentation. Indem Schmarsow den gestalterischen Anspruch zu-